

In dürftiger Zeit

Objektyp: **Group**

Zeitschrift: **Neue Wege : Beiträge zu Religion und Sozialismus**

Band (Jahr): **106 (2012)**

Heft 3

PDF erstellt am: **26.09.2024**

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

bis heute geprägt – zu verlassen. Christina Spälti warnt, dass Antisemitismus zwar (k) ein Thema sei und gerade deswegen implizit wirkt, und Damir Skenderovic reflektiert den Rechtspopulismus als Modell. Marc Spescha zeigt deutlich wie immer auf, dass der Rechtsstaat in Gefahr ist, wenn die PopulistInnen mobilisieren. Auch in diesem Band wird der Karikatur Platz gegeben, nämlich durch die scharfsinnigen Zeichnungen von Ambroise Héritier.

Chronos gibt mit dieser Sammlung eine anregende Lektüre für – so könnte ich mir vorstellen – politisch aktive Menschen ebenso wie für Lesegruppen von im Migrations-thema Interessierten und Engagierten. Die drei Bände lassen wählen, welchen Fokus man ins Zentrum stellen will, und geben für so manche oft nur noch in Schlagzeilen vorkommenden Themen fundierte Nahrung.

Monika Stocker

Oskar Pfenninger, Leo und Yo, Fragmente eines Lebens. Waldgut Verlag Frauenfeld, 106 Seiten.

Der heute 82-jährige Oskar Pfenninger kann auf ein reiches und farbiges Leben zurück

blicken. Seit es ihn 1955 als Mitglied der neutralen Überwachungskommission nach Korea und anschliessend nach Japan verschlagen hatte, lebte er in mindestens zwei Kulturen. Von Japan aus berichtete er über viele Jahre als Korrespondent des Schweizer Radios. Dort lernte er auch seine Frau Yoshimi kennen. In den frühen siebziger Jahren kehrte er mit seiner Familie zurück und veröffentlichte bei Arche und Pendo Erzählungen und Romane.

Im nun vorliegenden Foliobändchen verwebt er Ereignisse, Begegnungen und Empfindungen zu einem kaleidoskopartigen Bild, in dem immer wieder seine 2009 verstorbene Frau erscheint. Im Grunde sind es Radioaperçus, die da gelesen werden wollen: man liest zwar mit den Augen, hört aber quasi den Erzähler und lehnt zurück, um sich die kurzen, dichten Bilder anschaulich im eigenen Kopf zurecht zu legen – also Kino im Kopf.

Und weil das Bändchen vom Verlag auch sorgfältig ediert, gut lesbar gesetzt und schön ausgestattet wurde, eignet es sich gut, um es sich auch zum Nichtgeburtstag selber zu schenken. *François Baer*

Überzeugen und Bekämpfen

«Wer zahlt, befiehlt» ist einer jener Sätze, mit dem die kleinen Leute sich gerne selber als die Protagonisten der herrschenden Vernunft in Szene setzen oder – anders gesagt: mit dem sie, was sie erleiden, heimzahlen wollen. Nicht selten aber findet man bei genauerer Betrachtung, dass auch diese Volksweisheit wie so viele andere den realen Verhältnissen nicht standhält, da Befehlen und Gehorchen selten nur übers Geld gesteuert werden. Dass davon der Stammtisch in der Regel nichts weiss, entspricht seinem Wesen, ist er doch gerade der einzige Ort, an dem die einfachen Weisheiten noch uneingeschränkte Geltung haben.

Unverkennbar vom einfachen Stammtisch her kommt die Motion der SVP, die schweizerische Entwicklungshilfe einzustellen, wenn sich die Behörden des «nutzniesenden Staates» in Migrationsfragen nicht «kooperativ» verhalten würden. Darauf hat jüngst in einem Gastkommentar in der NZZ Peter Niggli, Geschäftsführer von Alliance Sud, mit bestechendem Wissen und eindrück-

lichem Zahlenmaterial geantwortet, so dass der rechtspopulistische Vorschlag als das erschien, was er ist: unterkomplex, bar jeder Sachkenntnis und in seinem eigenen Anliegen kontraproduktiv. Erstens kommen von dort, wo die Schweiz ihre Schwerpunkte in der Entwicklungshilfe setzt, nur wenige Flüchtlinge. Zweitens geht das Geld meist an private Projekte und nicht an die Zentralregierungen, deren Interesse an dieser Hilfe deshalb nicht sehr hoch sein dürfte. Und drittens könnte, dort wo die Schweiz die Hilfe kürzen würde, ja gerade dies ein Beitrag zur Destabilisierung sein, die man ja um der in diesem Fall zu befürchtenden Flüchtlingsströme willen gerade mit der Entwicklungszusammenarbeit verhindern möchte. Die Schweiz, so Niggli's Fazit, müsse zur optimalen Interessenswahrung mit allen Staaten gesonderte Lösungen suchen, da sie auch mit jedem Staat bereits in vielfältige Vertrags- und Verhandlungssituationen eingebunden ist. Dabei könne die Entwicklungshilfe nur als ein Argument unter anderen zur Anwendung gelangen.

Der sachliche, unideologische und gut informierte Ton besticht. Man glaubt gerne, dass das beste Mittel, ideologisch oder moralisch getönte Absichten zurückzuweisen und dabei selber nicht ideologisch oder moralisch zu erscheinen, die reine Sachlichkeit oder das rationale Argument ist. Doch für wen gilt dies? Für alle NZZ-Leser? Und woher kommt die immer wieder kehrende Weigerung des Stammtischs, dieses Sprechen der logischen Vernunft zur Kenntnis zu nehmen? Warum steigen in der Regel auf sie nur jene ein, die selber so sprechen oder die sich von der Verwendung dieser Sprache etwas versprechen? Und warum ergibt sich als politischer Reflex darauf der berüchtigte Anti-Establishment-Populismus?

Eine Antwort auf diese Fragen ergibt sich vielleicht, wenn wir dem nachgehen, was in der reinen Sachlichkeit ungenannt bleibt. Vor allem die Tatsache, dass das, was ein Argument als logisch und daher zwingend erscheinen lässt, nicht primär die Wahrheit einer Information ist, sondern eine bestimmte herrschende Meinung, die sie als wahr erscheinen lässt. In diesem Fall die Meinung, dass die schweizerische Staatsraison auf dem internationalen Parkett Verhandlungslösungen erzielen muss, die die vielfältigsten Interessen berücksichtigen. Welche dieser Interessen gerade mehr oder weniger gewichtet werden, entscheiden die Kräfteverhältnisse in der Politik. Wer also die Macht der Logik zu Hilfe nimmt, tritt insofern auch mit der Logik der Macht auf. Das bedeutet aber: Die Unzugänglichkeit des Stammtischs gegenüber der Logik dieses Mehrwissens hat auch ein Moment des Widerstands in sich gegen das Establishment. Wer sich von dessen Macht nicht bestimmen lassen will, beharrt auf seinem Recht, von dessen Logik nichts wissen zu müssen. Die Unvernunft ist Protest gegen die herrschende Vernunft. (Und ist nicht auch die Linke immer wieder auf ein gewisses Mass an vorsätzlichem Nichtwissen angewiesen, um überhaupt handlungsfähig zu werden?)

Wie übel auch immer der rassistische Herrenreflex ist, der in den SVP-Forderungen und Initiativen der letzten Jahre steckt, man sollte das widerständige Moment darin, sich nicht von Sachzwängen beherrschen zu lassen, die oft genug den Zwang der Herrschenden verdecken, nicht übersehen. Wenn von Fall zu Fall, etwa bei der Personenfreizügigkeit, sich

die Unternehmer in der SVP-Spitze von ihrer fremdenfeindlichen Basis abgrenzen, zeigt sich darin genau die Spaltung zwischen jenen, die sich im Eigeninteresse von den Differenzierungen der herrschenden Vernunft ansprechen lassen können, und jenen, bei denen eine Deckung der Interessen nicht gegeben ist. Weil dies so ist, ist die zwingende Kraft der reinen Sachlogik der Informierten genauso eine vereinfachende Weisheit, wie die des Stammtischs. Das aber heisst: Nur weil es in einer pluralistischen Gesellschaft, die wir glücklicherweise sind, leichter fällt, sich mit der herrschenden Vernunft zu verbünden, sollte dies nicht über die Tatsache hinwegtäuschen, dass auch dieses Bündnis ideologischen Charakter hat, und dass so den herrschenden Antagonismen nicht zu entkommen ist. Der Kampf gegen die selbstgewählte Fremdenfeindlichkeit gewisser Gruppen ist nicht mit reiner Aufklärung zu gewinnen, weil ihr Nichtwissen kein unbewusster Zustand, sondern ein politisches Statement ist. Man kommt nicht umhin, diesen Kampf auch als Glaubenskampf zu führen, das heisst indem man moralisch beziehungsweise ideologisch agiert. Der Kommentar zum Stammtisch-Gesetz lautet demnach nicht: Du kannst es eh nicht tun, weil du nicht an die bestehenden Sachzwänge gedacht hast, sondern du sollst es nicht tun, und wir werden es nicht zulassen, weil wir uns entschieden haben, kein einziges Problem unserer Gesellschaften durch fremdenfeindliche Politik zu lösen – und weil Entwicklungszusammenarbeit, die so wenig wie möglich imperial sein will, ihren konstituierenden altruistischen Kern aufrechterhalten muss, und sei es nur symbolisch. (Dass dies die Kirchen unbefangener tun könnten als eine Organisation wie Alliance Sud versteht sich.) Die Suspendierung der Moral (oder etwas wissenschaftlicher gefasst, der «Normativität») aus dem politischen Diskurs setzte gegen Sektierertum und Fundamentalismus auf Pragmatismus. Aber sie reduzierte damit auch den kategorischen Imperativ darauf, so zu handeln, wie die Welt im Allgemeinen ohnehin schon ist. Gewiss wird, wer sie anders haben will, sie auch nüchtern anders erklären müssen. Aber ohne den moralischen Triebgrund: «Bei euch aber soll es nicht so sein!» geht es auch nicht. Denn so unwägbare ist die Realität, dass wer zahlt, nicht immer befehlt – und das Sachargument nicht immer gewinnt. *Rolf Bossart*